

# Gemeinschaft in der Kirchengemeinde jenseits von Armut und Reichtum

Eine Fallstudie

Claudia Schulz

## Überblick

*Ausgehend von der Frage nach der Bedeutung der Armut in der praktisch-theologischen Reflexion einerseits sowie in der Praxis einer Kirchengemeinde andererseits erkundet die Fallstudie eine „Einrichtungsgemeinde“ der Berliner Stadtmission. In einem Angebot der Armutsbekämpfung, verstanden als Gemeinde, und einer Gemeinde von Menschen, die Armut und Ausgrenzung überwinden wollen, wird sichtbar, warum die verschiedenen Logiken des beruflichen Handelns in Diakonie und Kirchengemeinde kaum kompatibel sind und welche Herausforderungen zu überwinden sind, um die Arbeit einer Gemeinde diakonisch zu gestalten.*

## 1. Grundfragen: Armut in der Kirchengemeinde

Armut ist ein Thema, das den christlichen Glauben und damit auch Theologie und Kirche unmittelbar angeht. Das lässt sich als biblischer Befund sowie als Konsens in der Theologie feststellen, ebenso wie die Tatsache, dass Armut – wie soziale Fragen allgemein – nicht im Zentrum des Interesses stehen, weder auf der Ebene der wissenschaftlichen Theologie noch im Raum kirchlicher Handlungsfelder vor Ort in der Kirchengemeinde. Zwar bietet die Diakoniewissenschaft, im Kanon der theologischen Disziplinen meist der Praktischen Theologie zugeordnet, auch eine Reflexion von Armut spezifisch auf der Schnittstelle von Theologie und Sozialem.<sup>1</sup> Sucht man aber nach dem Ort des Themas in der kirchlichen Praxis, findet sich Diakonie bekanntermaßen aus dem Feld des ortsgemeindlichen Engagements weitgehend ausgeklammert und in eigene Organisationsformen überführt. »Zuständig« für dieses Thema sind entsprechend diakonische Einrichtungen und spezifische Hilfsangebote.

Damit spiegelt die vorfindliche Landschaft von Kirche und Diakonie im Wesentlichen die im biblischen Bericht von der »Wahl der sieben Diakone« in der Apostelgeschichte (Apg 6,1-6) eingeführte funktionale Differenzierung kirchlicher Beauftragungen. Es findet sich in der Urzeit des Christentums ein Konflikt um Güter, Aufmerksamkeit und strukturelle Macht, in dem konkrete soziale Probleme der Existenzsicherung (hier: der Witwen der griechischsprachigen Juden) den Tätigkeiten der Apostel, »Gebet und Dienst des Wortes«, gegenübergestellt sind.<sup>2</sup> Die gefundene Lösung, die Trennung von Zuständigkeiten, wird als Erfolg bewertet: »Und das Wort Gottes breitete sich aus« (Apg 6,7). Die darin liegenden offenen Fragen nach einer inneren Struktur des Gesamtgefüges, nach dem Verhältnis der Funktionen zueinander oder nach der theologischen Bedeutung und dem kerygmatischen Gehalt der Versorgung der Armen sind an dieser Stelle aufgeworfen und begleiten die Kirche durch die Zeit.

<sup>1</sup> Diese Reflexion bewegt sich im Gefüge der theologischen Disziplinen, der Sozial- und schließlich auch Wirtschaftswissenschaften.

<sup>2</sup> Bernhard Mutschler: Welchen Diakonat braucht die Kirche? Zugleich ein Kapitel Biblische Theologie, Gemeinde- diakonie und Kirchentheorie ausgehend von Act 6,1-7, in: Ders./Thomas Hörnig (Hg.): Was ist Diakoniewissenschaft. Wahrnehmungen zwischen Dienst, Dialog und Diversität, Leipzig 2018, 177-216.

Im 21. Jahrhundert erscheint als Normalfall diakonischen Handelns in der Kirchengemeinde die Beauftragung lokaler Organisationen (Diakonie-Beratungsstellen) und kirchlicher Fachkräfte (Diakon\*innen) in der Gemeinde oder an anderen Orten über spezifische Beauftragungen in der Kirche mit Fragen der Armut und Existenzsicherung. So können Verantwortliche in einer Kirchengemeinde mit der Vorstellung arbeiten, für Menschen, die von Armut betroffen sind, sei bereits gut gesorgt. Armutsprobleme vor Ort erhalten selten Aufmerksamkeit, und dies liegt vor allem daran, dass in der öffentlichen Wahrnehmung Armut in Gestalt weniger bettelnder oder verwahrloster Menschen im Straßenbild sichtbar ist, während Menschen, die am Existenzminimum leben, meist viel dafür tun, diesen Umstand nicht sichtbar werden zu lassen. Der Anteil armer Menschen an der Wohnbevölkerung, je nach Definition und Messung von Armut um durchschnittlich 16 %, <sup>3</sup> ist Kirchengemeinden wenig vor Augen. Bei der Festlegung von Eltern-Beiträgen für

### Armut ist unsichtbar

das Konfirmandenwochenende oder Preisen für Wurst und Limonade beim Gemeindefest mag die finanzielle Belastung Aufmerksamkeit finden. Das offene Thematisieren von Armut erscheint jedoch problematisch: Arme Menschen sollen nicht stigmatisiert werden, ihre Bedürftigkeit offengelegt werden. Auf diese Weise ist die Marginalisierung der Betroffenen in Gemeinden eine subtile: Weil für Arme andernorts gesorgt ist und mögliche Belastungen im Verborgenen kompensiert werden, indem arme Eltern sich bei der Pfarrerin melden können und den Beitrag dann nicht zahlen müssen, bleibt das Problem unsichtbar – und dass das Problem der Armut ein Auftrag für eine Gemeinde sei, auch jenseits von Kollekten und Spenden, bleibt fraglich. Menschen, die von Armut betroffen sind, machen die Erfahrung, dass sie mit ihrem Problem allein bleiben. Diese Probleme lassen sich unterschiedlich deuten: als Problematik impliziter Ausgrenzung – und im Gegensatz dazu als schwächere Partizipation armer Menschen am Gemeindeleben und als deren Benachteiligung in Bezug auf die soziale Nähe oder Gemeinschaft, die eine Gemeinde bieten kann. Entsprechend kann ebenso die Rede sein von einer Ungleichverteilung von Macht und Zugangsmöglichkeiten, auch wenn jede Gemeinde prinzipiell gerade letzteres gern verhindern würde. Dieser Beitrag geht nun den Weg quer zur Analyse kirchlicher Schwierigkeiten im Umgang mit der Armut. Im Mittelpunkt steht ein konkretes Engagement eines diakonischen Trägers, der eine Gemeindefest bewusst unter Berücksichtigung von Armut und sozialer Ausgrenzung entwickelt hat. Die Analyse empirischen Materials erreicht eine exemplarische Rekonstruktion des Projekts und damit Chancen, Herausforderungen und Konfliktlinien dieser Arbeit.

## 2. Forschung am Fallbeispiel: Diakonie als Gemeinde – Gemeinde als Diakonie

Die Berliner Stadtmission ist ein großer Träger der Sozialen Arbeit in Stadt und Umland und zugleich ein wichtiger Player im Gefüge diakonischer Anbieter in Berlin. Hier finden sich die umfangreichen sozialen Hilfeleistungen eines Komplexträgers, aber ebenso eine volksmissionarische Arbeit, mit der Gemeinden der Stadtmission entstanden sind und zum Teil bis heute existieren. Diese sind personell der Evangelischen Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz zugeordnet. Die Berliner Stadtmission gründete 1974 im Ortsteil Halensee (Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf) die City-Station, ein

<sup>3</sup> Üblicherweise wird die Armutsrisikogrenze an den Median des nationalen (Haushalts-) Nettoäquivalenzeinkommens gekoppelt. Vgl. dazu der Beitrag von Andreas Mayert in diesem Heft.

Restaurant, das zugleich als Gemeinde verstanden wurde. Mit missionarischem und sozialem Engagement wurde es nach dem Vorbild ähnlicher Einrichtungen in Amsterdam als eine Begegnungsstätte für Menschen unterschiedlicher sozialer Lagen entwickelt. Mitten in einem bürgerlichen Stadtteil und nahe dem Kurfürstendamm sollte es Geschäftsleute, Anwohner\*innen und Bedürftige gleichermaßen anziehen und Gelegenheit zum Miteinander bieten. Die christliche Botschaft der durch Gott verliehenen Menschenwürde und das konkrete Angebot von Andachten und Gebet, Bibellese und Seelsorge sollten die Arbeit prägen und gerade im Miteinander der Verschiedenen beim Essen die Hilfeleistung unmittelbar an Teilhabe und gegenseitige Wertschätzung koppeln.

Zugleich entwickelte die Stadtmission eine ihrer »Einrichtungsgemeinden«: Es entstand eine Personalgemeinde in direkter räumlicher Nachbarschaft zum Restaurant. Menschen mit Interesse an einer bewusst armutssensiblen und auf Verständigung verschiedener Menschen ausgerichteten christlichen Gemeinschaft bildeten eine Gemeinschaft, die sich zu Gottesdiensten und anderen Gelegenheiten versammelte und genau darin eine Begegnungsfläche für Menschen in verschiedenen Lebenslagen sah.

**Chance auf  
Begegnung**

Finanziert wurde die Gemeindegemeinschaft durch Spenden, unterstützt und abgesichert durch die Berliner Stadtmission. Während die Gemeinde selbst nach etlichen Jahren Blütezeit langsam kleiner und später aufgelöst wurde, existiert die City-Station bis heute. Ihr Profil als – auch – geistliches Angebot sollte erhalten bleiben, weshalb sie weiterhin in der Liste der Gemeinden der Stadtmission geführt und von einer Diakonin geleitet wird.

Mit diesem Profil ist die City-Station ein Beispiel für ein Engagement gegen Armut und den Versuch, gemeindliches Handeln und soziale Anliegen unmittelbar aufeinander zu beziehen. Der Blick sowohl in die Geschichte der Gemeinde als auch in ihre heutigen Arbeitsweisen zeigt die Möglichkeiten, aber auch die Bruchstellen, die sich aus einer so verstandenen diakonischen Gemeindegemeinschaft ergeben. Dem folgenden Ausschnitt empirischer Forschung unter Nutzung der Qualitativen Inhaltsanalyse liegen verschiedene Materialien zugrunde:<sup>4</sup> ein Expert\*innen-Interview mit einer langjährigen Mitarbeiterin sowie Protokolle von Gesprächen mit aktuell dort beschäftigten Fachkräften, ein Beobachtungsprotokoll, Medien-Berichte sowie Dokumente der Stadtmission und ihrer medialen Außendarstellung.<sup>5</sup>

### 3. Die eine Seite der Medaille: Gemeinde als Diakonie

Die Gemeinde in Berlin-Wilmersdorf war als Personalgemeinde vom Interesse ihrer Mitglieder geprägt als »Gemeinschaft von glaubenden und suchenden, armen und reichen Menschen«, wie sie auf der Website der Stadtmission weiterhin charakterisiert ist.<sup>6</sup> Die Mitglieder waren zu einem großen Teil zugleich in der City-Station engagiert, richteten Mahlzeiten, organisierten den Thekendienst und waren in der Beratung und Begleitung der Gäste aktiv. Geleitet durch eine Hauptamtliche, die zu Anfang gleichzeitig für die Gemeinde und die City-Station verantwortlich war, wuchs das soziale Angebot als eine Aktivität, die aus der Gemeinde getragen wurde. Umgekehrt besuchte zu Anfang ein großer Teil der Kund\*innen des Restaurants zugleich die Gemeinde, ebenso die Sozialarbeiter\*innen, die in der City-Station beschäftigt waren und sich bewusst dieser Gemeinde zugehörig fühlten.

<sup>4</sup> Die Qualitative Inhaltsanalyse ist hier als rein deduktives Vorgehen angewandt. Vgl. *Philipp Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, 12., überarbeitete Auflage, Weinheim 2015.

<sup>5</sup> Ein herzlicher Dank an die Verantwortlichen dieses Arbeitsfeldes der Stadtmission für alle bereitwilligen Auskünfte, die Einsicht in Unterlagen, den fachlichen Austausch und die Möglichkeit, die Arbeit vor Ort kennenzulernen.

<sup>6</sup> <https://www.berliner-stadtmission.de/gemeinde> (11.08.21).

Zunächst war das Angebot – der Gemeinde sowie des Restaurants – für die Ausstrahlung in den Sozialraum entwickelt. Es sollten Bedürftige aus dem Stadtteil ebenso Raum finden wie Wohlhabende. Faktisch gelang diese Entwicklung eines sozialräumlichen Angebots kaum, was vermutlich durch die bürgerliche Prägung im einkommensstarken Quartier und den hohen Bedarf zahlreicher Menschen an Unterstützung und Aufenthaltsorten in umliegenden Stadtteilen bedingt war. So gelang auch die gewünschte natürliche Durchmischung von Arm und Reich nicht recht, es etablierte sich eine deutlich erkennbare Unterscheidung der Bedürftigen auf der einen und der Helfenden auf der anderen Seite. Interessant sind in diesem Feld die Bemühungen der 1980er und 1990er Jahre, das Gemeindeleben in Sensibilität für die Lebenssituation der Beteiligten zu gestalten:

Als arme und zum Teil wohnungslose Menschen den Gottesdienst besuchen, prägt dies deutlich die Stimmung und das Miteinander. Die Bedürftigkeit mancher Teilnehmenden ist deutlich sichtbar, etliche sind offensichtlich unterversorgt. So entwickeln die Verantwortlichen einen sonntäglichen »Frühstücksgottesdienst«, damit alle Gottesdienstteilnehmenden ausreichend mit Nahrung versorgt sind. Der Zahl der Gottesdienstbesuchenden steigt daraufhin deutlich an, das Teilnahmeverhalten differenziert sich: Manche kommen zum Frühstück, verlassen die Veranstaltung und kehren zum Kaffeetrinken nach dem Gottesdienst zurück. Andere bleiben nach dem Frühstück zum Gottesdienst, der für sie ein kaum vertrautes Geschehen ist. Wieder andere nehmen am Frühstück teil und legen sich anschließend im Gottesdienstraum zum Schlafen hin. Die Atmosphäre des Gottesdienstes ändert sich durch die Menschen mit ganz unterschiedlichen Vorerfahrungen in Bezug auf Gottesdienst und Gemeindeleben. Die Verantwortlichen mühen sich um eine Gestaltung des Gottesdienstes mit geringen Barrieren: mit gut zugänglichen Liedern, einer hohen Anschaulichkeit und ästhetischen Elementen. Dies wird zum hohen Anspruch für die liturgische Gestaltung: Wo

### **Gottesdienst ohne Barrieren**

alltagsnahe Elemente in die Gottesdienstgestaltung eingefügt werden, ist für manche die Liturgie des Gottesdienstes nicht mehr klar erkennbar. Als Mitarbeitende zum Verkündigungsteil ein Anspiel vorführen, in dem eine Frau ihren Schlüssel sucht, schalten sich Teilnehmende ein und fordern, dass in diesem Notfall das Anliegen dieser Frau Vorrang haben sollte vor dem gemeinsamen Singen und Beten. Mehr als einmal führen solche unterschiedlichen Wahrnehmungsgewohnheiten und manchmal gegenläufigen Interessen zu Irritationen und Spannungen, zu Situationen, die kommunikativ schwer einzuholen sind, auch wenn sie grundsätzlich als bereichernd erlebt werden.

Nach innen stellen die Verantwortlichen eine hohe Motivation aller Engagierten fest. Mit der hohen persönlichen Investition vieler Menschen ist ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstanden, das durch die soziale Aufgabe und das konkrete Tun geprägt ist. Menschen in existenziellen Notsituationen stellen als Zielgruppe religiöser Kommunikation hohe Anforderungen an Glaubensaussagen. Sie müssen ihrer Lebenswirklichkeit standhalten – dies scheint die Kommunikation über Glaubensfragen in der Gruppe erheblich zu vertiefen. Diese religiösen Erfahrungen werden als besonders wertvoll und außergewöhnlich wahrgenommen.

Allein ist offenbar die angestrebte Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Menschen nicht so möglich wie ursprünglich geplant. Die Verantwortlichen müssen sich eingestehen, dass sie sich beim Kaffeetrinken nicht den Menschen zuwenden, von denen sie sich persönlich angesprochen fühlen, sondern denen, die es nötig haben. Sie finden sich in der Rolle der Professionellen wieder – mit und ohne Anstellung und Mitarbeit in der City-Station. Nicht selten verabreden sie sich, nachdem sie mit Armen und Wohnungslosen den Vormittag mit Frühstück, Gottesdienst und Kaffeetrinken zugebracht haben, hinterher untereinander. Hier findet dann, so wird es empfunden, die eigentliche, intensive Gemeinschaft

beim gemeinsamen Kochen und im Austausch am Sonntagnachmittag statt. So treffen sich zwar die Bedürftigen und Helfenden im Raum der Gemeinde, die erhoffte Begegnung ihrer Lebenswelten oder Milieus, aus der schließlich ebenbürtige Beziehungen entstehen könnten, wird dies jedoch nicht. Und die Verantwortlichen müssen zugeben, dass sie ihr großes Ziel nicht erreichen. Zu groß sind soziale Distanzen und zu stark verfestigt erscheinen die Haltungen, in denen die einen sich für andere engagieren, während diese anderen weiterhin von der Sorge um die eigene Existenz vereinnahmt sind und die Rolle der Unselbständigen und Hilflosen nicht verlassen können.

### 4. Die andere Seite der Medaille: Diakonie als Gemeinde

Die heutige diakonische Einrichtung City-Station ist als Teil der Häuserzeile gut in den Stadtteil eingebettet.<sup>7</sup> Vier Diakon\*innen und Sozialarbeiter\*innen betreiben gemeinsam mit Ehrenamtlichen die Begegnungsstätte, die im Kern als Restaurant konzipiert ist: Ausdrücklich sind unterschiedslos alle Menschen willkommen. Besuchende werden »Gäste« genannt, denn sie sollen explizit nicht als Bittsteller\*innen auftreten, sondern »mit Rechten und Pflichten« beteiligt sein. Sie können sich innerhalb der Öffnungszeiten nachmittags und abends im Gastraum aufhalten und erhalten Speisen und Getränke gegen Bezahlung zu sehr geringen Preisen. Die Einrichtung bietet außerdem Seelsorge und Beratung, kleine Angebote zur Freizeitgestaltung, eine Not-Kleiderausgabe und Angebote zur Körperhygiene und Krankheitsprävention sowie ein geistliches Programm. Angegliedert sind das »Nachtcafé« mit dem Angebot der Notübernachtung und ein Second-hand-Bekleidungsladen im Nachbarhaus. Die Zielgruppe der Einrichtung ist vielfältig: Neben obdachlosen Menschen kommen arme und armutsgefährdete Menschen aus der Nachbarschaft, manchmal Familien. Während der Bekleidungsladen auch viele Menschen jenseits prekärer Lebensumstände anlockt, liegt der Schwerpunkt im Restaurant auf dem Thema Armut und Ausgrenzung. Finanziert wird die Arbeit durch die Stadt Berlin und Spenden. Das Einwerben dieser Spenden und damit die Zusammenarbeit mit Berliner Firmen und Organisationen führt zu vielfältigen Aktionen, etwa indem ein Gourmet-Versand seinen Erlös spendet oder Optiker\*innen eine kostenlose »Brillensprechstunde« für die Gäste anbieten.

#### Arme als Gäste

Obwohl die eigentliche Gemeinde mit dem Vollprogramm einer Kirchengemeinde aufgelöst wurde, hat die Berliner Stadtmission die Darstellung dieser Einrichtung als »Gemeinde« beibehalten, auch wenn deutlich die Soziale Arbeit im Vordergrund steht. Ein Schriftzug an der Hauswand gibt das Restaurant als »City-Gemeinde« der Stadtmission zu erkennen mit dem unmissverständlichen Untertitel »Evangelische Kirche in Berlin Brandenburg«. Ein Schaukasten bietet mehrsprachig Bibelverse und weitere religiöse Botschaften. Ein Kasten, deutlich sichtbar aufgestellt, sammelt Zettel mit Gebetsanliegen. Die Anleitung auf dem Kasten informiert darüber, dass die Mitarbeiter\*innen der City-Station die Anliegen in der Wochendacht oder in ihr persönliches Gebet aufnehmen werden. Eine Bibel ist zum Mitnehmen ausgelegt. Regelmäßige Gottesdienste, Andachten und andere Angebote kennzeichnen das Restaurant als einen kirchlichen Ort und die Gemeinschaft dort als eine geistliche Gemeinschaft. Diese doppelte Natur der Einrichtung – als geistliche Gemeinschaft und als Hilfsangebot – scheint auch in der Grundkonstruktion der Arbeit eine enorme Herausforderung darzustellen.

<sup>7</sup> Weitere Infos, Filme und aktuelle Details finden sich z. B. auf der Facebook-Seite der City-Station: <https://www.facebook.com/citystationwilmersdorf/> (11.08.21).

Aus der Tradition der Gemeinde heraus stehen Offenheit, Gastfreundschaft und Nächstenliebe im Vordergrund, während der Betrieb eines Restaurants mit einer großen Zahl an Gästen und Ehrenamtlichen eher Anforderungen an die Fachlichkeit, die konzeptionelle Klarheit mit den nötigen Abgrenzungen mit sich bringt. Am Beispiel der Beteiligung lässt sich das verfolgen: Die ursprüngliche Idee der Gleichberechtigung und Partizipation aller Menschen in der City-Station hatte sich in früheren Zeiten so weit entwickelt, dass Gäste des Restaurants in kleinem Umfang Arbeitsgelegenheit erhalten konnten, etwa im Bekleidungsladen. Allerdings erwies sich gerade dies als Bruchstelle. Einmal spielen bedürftige Menschen im Ehrenamt Gästen ihrer eigenen Nationalität die besten Kleidungsstücke zu. Immer wieder sind Machtfragen im Spiel, der Umgang mit Geld oder eine Tätigkeit an der Lebensmittelausgabe wird zum Problem unter den Gästen. Rollen werden unklar, und es scheint unmöglich, die Verantwortung wirklich zu teilen, weshalb die Einrichtung die Möglichkeit der Mitarbeit für Gäste inzwischen nicht mehr anbietet.

Die Grundhaltung, arme und benachteiligte Menschen wirksam zu unterstützen, ist eine zentrale Säule der Arbeit der City-Station. Für viele der Ehrenamtlichen steht die Versorgung der Unterversorgten im Mittelpunkt ihres Interesses. Dies verschafft der Einrichtung eine interessante Konstellation aus solchen Ehrenamtlichen, die selbst dankbar sind für Ansprache und eine sinnvolle Aufgabe, und solchen Ehrenamtlichen, die es als Bereicherung eines auch vorher schon bunten, zufriedenen Lebens verstehen, hier bei der

### **Versorgung oder Teilhabe**

Arbeit ein paar »Karmapunkte zu sammeln«, wie es ein Mitarbeiter ausdrückt, weil das Leben sonst nicht so viele Gelegenheit zur Fürsorge und Solidarität bietet. Entsprechend formatiert sind auch die geistlichen Angebote: Sie sind geschaffen und getragen von Mitarbeitenden, die Gäste können teilnehmen. Zugleich ist allen Verantwortlichen klar, dass der Qualitätsanspruch guter Sozialarbeit ebenso wie der einer christlichen Gemeinschaft nicht Almosen, sondern Teilhabe sein müsste, die sich doch so schwer umsetzen lässt.

Das Anliegen, als diakonische Einrichtung christliche Gemeinde zu sein, ist vor allem auf der Ebene der Konzeption zu finden. Die Zugehörigkeit zur Kirche ist vielfach zum Ausdruck gebracht, vor allem in der Gestaltung der Räume und durch die Hauptamtlichen. Bereits gegenüber Ehrenamtlichen ist dieser Bezug vage, niemand muss sich zum christlichen Glauben bekennen, was etliche auch nicht tun. Lediglich die Zustimmung zur Würde jedes Menschen im Sinne des christlichen Glaubens ist gefordert. Das Gebet zu Dienstbeginn wird, wenn es stattfindet, nicht mit Ehrenamtlichen durchgeführt, eine Beteiligung an Andachten oder an Fortbildungen zu religiösen Fragen ist nicht gefordert, ebenso wenig eine Mitarbeit in der Seelsorge. Deutlich spürbar ist für die Mitarbeitenden der missionarische Gehalt der Arbeit: Gäste reagieren auf die christliche Prägung. Auch Menschen, die sich als nichtreligiös bezeichnen, werfen Gebetsanliegen ein. Eine kleine, aber konstante Zahl von Gästen nimmt an den Andachten teil. Religiöse Kommunikation gelingt offensichtlich, die Sozialform einer Gemeinschaft Gleichberechtigter, die miteinander im christlichen Glauben unterwegs sind, eher nicht.

## **5. Lerneffekte und Ausblick**

Die Lerneffekte, die sich aus dieser Analyse der Einrichtung und der früheren Personalgemeinde ergeben, lassen sich anhand des vielfachen Auftrags der Kirche bündeln, wie Peter Bubmann ihn mit Blick auf berufliches Handeln im Raum der Kirche, auch mit Blick auf

Diakonie, beschrieben hat.<sup>8</sup> Anhand einzelner Aufträge einer Kommunikation des Evangeliums in »Verkündigung und Zeugnis«, »Liturgie und Spiritualität«, »Gemeinschaftsbildung«, »Bildung« und »Seelsorge und Diakonie« zeigen sich in der Arbeit der heutigen City-Station deutlich deren Leistungen: Explizite Kommunikation christlicher Glaubensbestandteile sowie Seelsorge und gottesdienstliches Handeln finden sich in vielfacher Hinsicht, bewusst auf die Thematik von Armut und Ausgrenzung ausgerichtet. Bildungsarbeit kommt vor allem in der Arbeit mit Ehrenamtlichen zum Tragen. Gemeinschaft bildet sich unter den Besucher\*innen der Einrichtung und auch unter Mitarbeitenden. Weder ist dies allerdings als christliche Gemeinschaft konnotiert, noch zielen die Handlungen auf ein Miteinander der einen und der anderen Gruppe. Vermutlich ist dies der Aspekt, der das Verständnis der Einrichtung als Gemeinde am meisten erschwert.

Betrachtet man die historische Gegenseite, die dezidiert als Gemeinde verfasste Aufmerksamkeit für Armut, wird deutlich, wie hier der Auftrag der Kirche mit anderen Gewichtungen erfüllt ist. Die liturgische Arbeit erweist sich als Aushandlungsprozess, indem zwischen unterschiedlichen Erlebniswelten und Erwartungen der Beteiligten vermittelt werden muss. Der traditionelle Gottesdienst kann durch die Aufnahme lebensweltlicher Elemente (Anspiel) ansatzweise hin zu einem Kommunikationsraum für alle entwickelt werden. Dass dadurch aber bereits das gottesdienstliche Geschehen von allen Beteiligten ähnlich gedeutet würde, ist unwahrscheinlich, wie in der Milieuforschung bereits gezeigt wurde. Deutlicher noch ist dieser Effekt in der Analyse der kommunikativen Prozesse unter den Gemeindemitgliedern insgesamt: Die Gemeinschaft der Glaubenden vor Gott trägt im Rahmen des Gottesdienstes und in den angrenzenden Begegnungsfeldern, insofern als alle am Geschehen gleichermaßen beteiligt sind. Gleichzeitig offenbart sich in den sozialen Bedürfnissen der Mitarbeitenden, deren Gemeinschaft mit Armen und Hilfsbedürftigen Ausdruck eines echten Interesses an Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen war, eine erhebliche Diskrepanz zwischen »den einen« und »den anderen«. Hier ist »den Armen geholfen« und die Schwelle zum Gottesdienst höchst erfolgreich abgesenkt. Die soziale Distanz aber, sozialstrukturanalytisch betrachtet selbstverständlich, kann kaum überwunden werden. Wo genau dies aber das Ziel war, entsteht Enttäuschung.

Für das Anliegen, zu verstehen, wie das Thema Armut in Kirchengemeinden so enorm in den Hintergrund rückt, sind hiermit zahlreiche Einsichten gewonnen. Die eindrücklichste erscheint mir zu sein, dass die Differenz zwischen dem Modus der Zuwendung (zu Armen, Bedürftigen, Beeinträchtigten) und der echten sozialen Nähe höchst wirkmächtig ist. Den Menschen, deren persönliches Interesse die Solidarität mit Ausgegrenzten ist, gelingt unter hohem Aufwand, eine zeitweise Gemeinschaft erlebbar zu machen, allerdings ohne, dass die auf diese Weise inkludierten Menschen wirklich selbst die Gestaltungsmacht erhalten, Verantwortlichkeit zu leben oder die Möglichkeit, sich mit Menschen in ähnlichen Lebenslagen in Gruppen zu sammeln, wie das üblicherweise Parochialgemeinden prägt. Ob das aber überhaupt möglich ist, dass Menschen, die von Armut betroffen sind, selbst in einer Gemeinde ihren sozialen Raum gestalten und damit Verantwortung übernehmen dafür, dass ihre Interessen berücksichtigt werden wie in der christlichen Urgemeinde, bleibt zumindest fraglich. Sie verfügen meist über deutlich geringere Ressourcen und Spielräume dafür, ihr religiöses Leben zu gestalten und in einer Gemeinde damit stilbildend zu wirken. Eine Praktische Theologie der »diakonischen Gemeinde« könnte möglicherweise ihre Reflexion

### Distanz und Gemeinschaft

<sup>8</sup> Vgl. Peter Bubmann: Gemeinsam unterwegs im Namen des Herrn. Eine pastoraltheologische Sicht auf das Miteinander kirchlicher Berufsgruppen, in: PrTh 54 (2019), 140-150.

der »diakonia« dort ansetzen, wo deren Verhältnis zur »leiturgia« zur Debatte steht und der liturgische Erlebnisraum die Beteiligten davon befreit, sich sozial oder persönlich nahe sein zu müssen. Ebenso denkbar wäre eine Konzeption von »diakonia«, die nur vorübergehend die Versorgung armer Menschen vorsieht und vor allem in einer Ermächtigung bis hin zur Gemeinschaftsbildung mündet. Wenn wirklich alle Lebenswirklichkeiten, auch die höchste Prekarität, im Leben einer Gemeinde ihren Ort haben, dürfte dies eine erhebliche Bereicherung jeder Kirchengemeinde darstellen.

Hilfreich scheint mir dafür der Ansatz Bubmanns, der die funktionale Vielfalt kirchlichen Handelns mit dem Ziel einer Kommunikation des Evangeliums nicht nur als Vielfalt der Erscheinungsweisen von Kirche versteht, die dann mehr oder weniger armutssensibel gestaltet sein können oder sich umgekehrt in der Arbeit mit Armen und Benachteiligten mehr oder weniger gut wiederfinden lassen. Sein Anliegen war eine Bestimmung des einen kirchlichen Auftrags, der sich in der Vielfalt der Dienste – der Berufe, der Zuständigkeiten oder Tätigkeiten – wiederfindet. Der eine Auftrag, einander die gute Nachricht weiterzugeben, ist erfüllt, wo Kommunikation gegeben ist, also die Verständigung der einen mit den anderen über ein Thema. Wo die Kommunikation mit Menschen, die von Armut betroffen sind, so gestaltet ist, dass die Botschaft für alle Seiten verständlich oder erlebbar wird, ist sie gelungen. Wie kirchliches Handeln es schaffen kann, sie auf vielfältigen Wegen zu transportieren, wäre dann die Leitfrage für eine Arbeit mit Betroffenen – und ebenso die Leitfrage für eine Praktische Theologie, die das Problem der Armut berücksichtigt.

### **Der Auftrag der Kirche**

Prof. Dr. Claudia Schulz ist Sozialwissenschaftlerin und Praktische Theologin. Sie hat sich in empirischen Studien mit Armut und sozialer Ungleichheit in Kirche und Diakonie befasst und ist seit 2008 Professorin für Diakoniewissenschaft und Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg. E-Mail: [c.schulz@eh-ludwigsburg.de](mailto:c.schulz@eh-ludwigsburg.de)